

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

BEDECKT VON LEOPOLD WODZSCH.

N^o 105.

Montag am 29. April

1839.

 Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Die beiden Nachbarn.

Der Nachbar mir zur Rechten, der ist ein reicher Mann,
Der durch die Günst des Glückes sich Tausende gewann!
Durch alle Länder siehest du seine Woten geh'n,
Stolz läßt auf allen Meeren er seine Flagge weh'n,
Sein ganzes Leben steht im reichsten Sonnenschein —
Was nur das Herz erfreuet, er nennt es Alles fein!
Ein Weib gab ihm der Himmel, das ist so lieb, so hold,
Doch hält er es auch höher, als all' sein Gut und Gold,
Und theure Kinder spielen gesund und froh um ihn —
Die schönsten Blumen sieht er auf seinen Pfaden blüh'n,
Doch was ihm Gott gegeben, dies schöne, reiche Gut,
Empfängt er kühllos nimmer, als schuldigen Tribut;
Mit dankerfülltem Herzen nimmt er's vom Himmel an —
Der Nachbar mir zur Rechten, er ist ein reicher Mann!
Und kämpft mit Noth und Sorge, mit Dürftigkeit ein Herz,
Da naht er als Retter, da stillt er den Schmerz,
Nicht legte eine Kinde das Glück um seine Brust,
Nein, And're zu beglücken ist seine höchste Lust.

Der Nachbar mir zur Linken — wend' ich zu ihm den Blick,
Wie ist so arm sein Leben, so düster sein Geschick!
Nie ruhet er, nie legt er die Hände in den Schooß
Und doch hat er errungen nichts als ein dürft'iges Loß;
Auch ihm zwar geht zur Seite ein Weib mit treuem Sinn,
Und theure Kinder gab ihm der Himmel zum Gewinn,
Doch um so schwerer drückt die Sorge nun auf ihn,
Wovon er sie soll speisen, wie er sie soll erzüh'n.
Ein bleicher Gast, die Krankheit, kehrt häufig bei ihm ein,
Verdoppelt seine Sorgen und mehret seine Wein.
Oft fehlt ein Kleid dem Armen, oft fehlte schon das Brod,
Und doch nur selten findet ein Freund sich in der Noth!
Die Seinen hungern sehen — gibt's für ein Waterberg?
Wohl einen herbern Kummer, gibt's einen größern Schmerz?
Vern möcht' er selbst ja dulden und tragen schwer und viel,
Fänd' er für ihren Kummer nur endlich Maß und Ziel;
Oft wußt' er's nicht zu finden, wie er auch strebt und sann —
Der Nachbar mir zur Linken, er ist ein armer Mann!
Und mögt ihr ihn verdammten, wenn er in solcher Noth
Den Retter sich erschnet, den bleichen Retter Tod?
Wie er auch späht — es eilet kein Retter ja herbei,
Der Tod nur macht den Armen von seinen Ketten frei!

Wie sehnend oft das Auge zu meiner Rechten blickt,
Und sich der Neid will regen, daß der so hoch beglückt,
Daß er allein erlommen des Lebens Sonnenböh',
Von keinem Sturm getroffen, erreicht von keinem Weh',
Und wenn im Innern großend dann eine Stimme spricht:
Warum, du ew'ger Vater! gabst du mir Gleiches nicht?

Dann blick' ich schnell hinüber zu jenem armen Mann,
Der sich trotz Fleiß und Mühe nur Schmerz und Noth gewann,
Beschämt senk' ich das Auge und spreche still in mir:
Vielmehr, als ich verdiente, du Ew'ger! dank ich dir!
Nie durft ich wahrhaft darben, und nie empfand mein Herz,
Gleich jenem armen Manne, des Lebens tiefsten Schmerz.
Die Meinen alle stehen gesund und froh um mich —
Du Ew'ger! o wie glücklich und wie so reich bin ich!
Viel mehr, als ich verdiente, gabst du mir lebenslang,
Dich preise meine Seele im freud'gen Lobgesang.

Hermann Waldow.

Waterländische Reisebilder.

Von Dr. Rudolph Puff.

Das Schloß Lueg in Krain.

(Beschluß.)

Dies unterliegt um so weniger einem Zweifel, als das im Hintergrunde der Höhle übereinandergeschichtete Gerölle erst einen spätern Niedergang eines Theils der Decke darthut. Wir weideten uns noch an der Aussicht auf einer schwindelnden Stelle am Schloßdache, stiegen dann mit Fackeln wohl versehen hinunter über ein schmales Bret über den Abgrund zu der unter dem Schloße befindlichen Grotte, die wir ungefähr eine halbe Stunde durchwanderten. Hohe, kühn gewölbte Hallen beginnen; nur durch den weichen und nassen Boden etwas beschwerliche Gallerien streichen nach allen Seiten; auch hier sind reiche, dunkle Tropfsteingebilde, aber von einer so weichen Formation, daß sie sich nach wenig Tagen, der äußern Atmosphäre ausgesetzt, in eine Unzahl kleiner Prismen auflösen. Wir begaben uns wieder in das Schloß zurück, und während ein majestätisches Gewitter mit seinen tausendfältig wiederhallenden Donnerschlägen, mit seinen blendenden Blitzen niederging, ließen wir uns das Mittagsbrot in der alterthümlichen Halle trefflich behagen, und würzten unsere Mahlzeit durch die Erinnerungen an die Vergangenheit, die hier aus jedem Steine, jedem Portale, ja aus einem großen Theile der Möbeln spricht. Das Stammschloß der Lueger war vermuthlich die nun längst verfallene, von düstern Föhren umschlossene Feste Lueg in's Land, nord-

östlich von der Poststation Peggau in Steiermark. Der Letzte aus dem Stamme der Lueger war Erasmus, ein kräftiger, aber finsterner Krieger; er floh nach einem verhängnißvollen Zweikampfe, in welchem er das Glück oder Unglück gehabt, seinen Gegner, einen Grafen von Papenheim zu tödten, vom Hofe Kaiser Friedrich des Friedfertigen. —

Geächtet, mit Mühe seinen Verfolgern entgangen, schien ihm aus seinen Besitztungen keine eine so sichere Zuflucht zu gewähren, als diese, selbst von den Nachbarn kaum gekannte und unzugängliche Feste. Er kam glücklich hierher. Noth und Menschenhaß ließen ihn bald Theil nehmen an dem Räuberhandwerke, das seine Knechte trieben.

Nach langem, vergeblichem Suchen und Ferschen gab sein eigener Muthwille dem zu seiner Verfolgung ausgeschickten Hauptmann von Trieft, Freiherrn von Rauber, die erwünschte Spur, und mit einer rüstigen Schar belagerte er den trostigen Lueger. An ein Stürmen war wohl nicht leicht zu denken, die Kugeln prallten von den kahlen Felsenwänden zurück, oder sausten wirkungslos in die weite Höhle. Den Plan der Auszehrung verspetete der alte Lueger, indem er selbst von Zeit zu Zeit den darbenden Belagerern Körbe mit frischem Wildpret und Fischen hinabließ, welche er durch seine unterirdischen Wege aus dem Wippacherthal erhalten hatte.

Was Gewalt und Hunger, was Muth und List nicht vermochten, vollbrachte der Verrath. Ein Leibdiener des alten Erasmus, ihm lieb und werth, wie ein eigener Sohn, ließ sich durch Gold blenden. Oft unter sicherem Geleite mit Geschenken des höhnnenden Lueger's hinabgekommen zu den Belagerern, zeigte er ihnen ein schmales Fenster in einer Wand, die nach seiner Aussage dünn genug wäre, um, von mehreren Kugeln zugleich getroffen, zu bersten. Würde Erasmus sich in seinem Gemache befinden, so soll ein nahe daran aufflackerndes Licht das Zeichen geben. Er selbst würde die Brücke herablassen und den Stürmenden das Eindringen erleichtern. Das Gold hatte seine Wirkung gethan. In einer verhängnißvollen Nacht flackerte das Todtenlicht, alle Geschütze dennerten zugleich gegen die Mauer, die Trümmer der berstenden Gewölbe zerschmetterten den unglücklichen Erasmus, die Brücke knarrte nieder, die erbitterten Feinde drangen ein, und erwürgten die Knechte auf der Leiche ihres Gebieters, indem sein letzter treuer Knappe noch als schuldigcs Todtenopfer den feilen Leibdiener erdolchte. In den geplünderten, rauchgeschwärzten Trümmern lagen die Körper der Erschlagenen, bis mitleidige Räuber sie im Stillen einscharreten. *)

Wie tiefergreifend die Erinnerung solcher tragischer Ereignisse an dem Schauplatze der That selbst wirke, mag jedes fühlende Gemüth oft empfunden haben. Mir standen die blutigen Schatten noch vor Augen, als mich der nächste Sonnenaufgang bereits auf der St. Hieronimus-

Kirche am Nanos begrüßte. Als ich an der weißen, weithin schimmernden Wand stand, die den muntern Schiffen, wie ein leitender Stern weithin glänzt in die adriatische See, und erst, als ich den Gipfel dieses Felskolosses erstiegen, als sich vor meinem trunkenen Blicke des Meeres weite Spiegelfläche von tausend Segeln, wie von dunklen Möven gefurcht, ausbreitete, wie ein Traum der Vergangenheit, die wellenkrönende Venetia sich in nebelartigen Umrissen in zweifelhafter Ferne zeigte, da schwanden die blutigen Schatten, wie versöhnt und ausgeglichen, aus meinem Gemüthe.

Der einzige Philosoph.

Von M. Ent.

Ich war, erzählte der Geheimrath und Director des —schen Medicinalwesens von ***, nach Vollendung meiner ärztlichen Studien erst einige Monate als Leibarzt in den Diensten des Fürsten ***, als dieser eine Reise durch Deutschland und die Schweiz nach Italien antrat, auf welcher ich ihn begleiten mußte. Mir kam die Sache nicht unerwünscht, da es mir keineswegs an Reiselust fehlte, und ich bei dieser Gelegenheit einen mir sehr theuren Jugendfreund zu sehen hoffte, mit dem ich in den letzteren Jahren außer Verbindung gekommen war, und der sich, wie ich gehört hatte, jetzt in Stuttgart befinden sollte, wo der Fürst sich ein Paar Wochen aufzuhalten gedachte.

Ich fand meinen Freund daselbst auch wirklich auf; allein dieses Zusammentreffen war ein sehr unfreundliches. Seine Lebensverhältnisse hatten sich sehr ungünstig gestaltet, sie waren peinlich, und schienen ihm selbst, dem Leidenschaftlichen, durchaus unerträglich. Vielfache Verluste hatten ihn getroffen; sehr empfindliche Kränkungen in rascher Folge auf ihn eingestürmt. So fand ich ihn denn in einem Zustande der Aufregung und Verbitterung, die, wie sie mich zur schmerzlichsten Theilnahme aufforderte, so bei meinem Freunde die unseligsten Folgen mich besorgen ließ. — Das Schlimmste bei der Sache war, daß mein Freund, schon früher zum metaphysischen Zweifel geneigt, jetzt bei der leidenschaftlichen Aufgeregtheit seines Gemüthes sich dieser Richtung mit einer Entschiedenheit hingab, die jeden tröstenden Glauben an eine sittliche Weltregierung und eine höhere Bedeutung des Lebens nicht bloß feindselig angriff, sondern geradezu darauf ausging, diesen Glauben gänzlich zu vernichten. Die Kühnheit und Energie des Geistes, mit welchem er bei diesem Vernichtungsproceß zu Werke ging, die Tiefe des Gefühls, der Reichtum und die Schnelkraft der Fantasie, die er dabei entwickelte, setzten mich, so gut ich auch die Kraft seines Geistes zu kennen glaubte, in Erstaunen, und mehr als ein Mal gelang es ihm, mich an die schwindelnden Abgründe mitzureißen, in die er hohnlachend hinablickte und vor denen mir schauderte.

In lebhafter Besorgniß um meinen Freund, und, wenn in meiner frühern Ueberzeugung auch nicht wankend gemacht, des Stoffes zur geistigen Unruhe doch mehr mit mir nehmend, als mir zuträglich seyn konnte, verließ ich

*) Viele werden hier sprechen: »Das ist etwas Unbekanntes!« Wir geben es zu, und könnten das nämliche sagen; allein, da dies Blatt zu einer vaterländischen Chronik sich bilden soll, so erscheint dem Vaterlandsfreunde diese in einem neuen und gefälligen Rahmen gefaßte Begebenheit der Vorzeit gewiß nur an ihrem Orte.

mit dem Fürsten Stuttgart, und betrat die Schweiz. Wie rasch der Same des Zweifels Wurzel geschlagen hatte, wurde ich durch nichts mehr gewahr, als dadurch, daß die großartigen Naturscenen, die mir begegneten, die mir so neu waren, und auf die ich mich so sehr gefreut hatte, nur einen schwachen Eindruck auf mein Gemüth zu machen vermochten. Ich suchte mich meiner Befangenheit gewaltsam zu entreißen, allein das Uebel wurde dadurch nur noch schlimmer, und ich verstrickte mich in den Nezen nur immer mehr, in welche ich so unvermuthet gerathen war.

In einem nur ein Paar Stunden von Zürich gelegenen Flecken wurde der Fürst plötzlich krank, und obwohl seine Unpäßlichkeit nicht sehr bedeutend war, so zwang sie ihn dennoch, das Weiterreisen für einige Tage aufzugeben.

Ich war nun eines Tages eben von meiner Abendvisite bei ihm auf mein Zimmer zurückgekommen, und hatte mir Licht gemacht, als die Tochter des Gastwirthes, ein Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren, hereintrat, und mich bat, einem ihrer Hausgenossen, der beim Kräutersammeln den Fuß gebrochen habe, Beistand zu leisten. Ich war sogleich bereit, ihr zu folgen, und sie führte mich in ein kleines Stübchen im Erdgeschoße des Hinterhofes, in welchem Alles höchst ärmlich, aber dennoch mit einer unverkennbaren Sorgfalt sehr reinlich gehalten war. Der Kranke, ein Greis von ungefähr sechzig Jahren, lag auf einem Schragen unter einer wollenen Decke. Der rechte Arm war gelähmt, den linken Fuß hatte er gebrochen. Ich untersuchte den Bruch; er war von den schlimmsten. Die Schmerzen der Operation des Einrichtens mußten sehr heftig seyn; demungeachtet entschlüpfte dem Leidenden weder eine Klage, noch sonst ein Zeichen der Ungeduld, und ich verließ ihn nicht ohne lebhaftes Theilnahme, nachdem ich, was mir nöthig schien, angeordnet hatte. —

Als mir eine Stunde darauf die Tochter des Wirthes mein Abendessen brachte, erkundigte ich mich bei ihr des Nähern nach dem Manne. Er sey, erzählte sie mir, seines Handwerkes ein Töpfer gewesen, und habe sich mit einem wackern Weibe mühsam, aber redlich, durchgeholfen. Von vier Kindern, die er besessen habe, sey eines im See ertrunken, ein anderes von einem umstürzenden Wagen zerquetscht worden, die zwei andern habe, als sie schon herangewachsen gewesen, ein bössartiges Fieber weggerafft. Bald darauf sey auch seine Gattin gestorben, und sein kleines Haus ihm von Grund aus abgebrannt. Er habe nun bei einem andern Töpfer als Gehülfe gearbeitet; allein, als ihr, der Erzählerin Bruder, eines Tages mit einem trunkenen Knechte Handel bekommen, und dieser mit der Sense nach ihm gehauen, sey Willfried — so nannte sie meinen Patienten — gerade in der Nähe gewesen, habe den Streich des Wüthenden aufgefangen, und die Sense sey, indem er sie demselben zu entringen gesucht, ihm selbst in den Oberarm gefahren, indem sie ihm alle Sehnen zerschnitten habe. Seit jenem Vorfalle habe ihn ihr Vater in's Haus genommen und Willfried habe sich jetzt darauf gelegt, für die Apotheker in Zürich Kräuter

zu sammeln. Bei diesem Geschäfte nun sey es ihm heute begegnet, auf einem Felsenabhang auszuglitschen, und im Herabstürzen das Bein zu brechen. Sein Unglück gehe ihr schwer zu Herzen, denn der alte Mann sey immer so gut und so frommen Sinnes gewesen, als irgend ein Mensch es seyn könne, und sie begreife nicht, warum des Unglücks ein gar so gehäuftes Maß habe über ihn kommen müssen.

Die letztere Bemerkung stimmte so gut zu den Grübeleien und Zweifeln, mit welchen ich mir in den jüngst verflossenen Tagen so viel zu schaffen gemacht hatte, daß ich, um mich ihnen ungestört überlassen zu können, die Mittheilung mit einigen Worten kurz abbrach. Die Theilnahme an meinem Patienten war inzwischen dadurch nicht vermindert worden, und somit ging ich am folgenden Tage, sobald ich dem Fürsten meine Morgenvisite abgestattet hatte, um auch bei jenem nachzusehen.

Ich fand den Greis so gelassen und geduldig, wie am verflossenen Abend. Auf seiner Stirne, die so edel gebildet war, daß ich mich nie eine schönere gesehen zu haben erinnere, lag der stille Friede eines gottergebenen Gemüthes, und die heiterste Ruhe sprach aus seinem hellen, ungetrübten Auge. Ich untersuchte seinen Zustand, versprach ihm einen glücklichen Verlauf seiner Heilung, und setzte hinzu, daß seine bisherigen Verpfleger ihn wohl auch künftig nicht verlassen würden.

„Gott lohne ihnen tausendfach, was sie an mir gethan haben“ sagte er, „aber sie können nichts weiter für mich thun. Sie haben viel Unglück gehabt, und müssen am letzten Tage dieses Monats selbst vom Hause gehen.“

„Und wie wird es dann mit euch werden, da ihr eurem bisherigen Erwerb jetzt nicht weiter nachgehen könnet.“

„Ich weiß es noch nicht. Gott wird auch das bestimmt haben.“

„Ihr habt des Uebels ohnedies schon so viel erduldet, ihr Armer!“

„Wie! was mir wehe, sehr wehe gethan hat“ sagte er nach dem Schweigen eines Augenblickes, in welchem ein leichtes, kaum merkbares Zucken seiner Gesichtsmuskeln verrieth, wie wehe der Schmerz um seine Gattin und seine Kinder ihm gethan haben mochte — „aber ein Uebel war es nicht, denn es kam von Gott; und darum muß es gut seyn.“ —

Ich werde, fuhr der Geheimrath fort, nicht mit der Mittheilung meiner Unterredungen mit jenem Manne behelligen, obwohl sie für mich sehr wichtig wurden, indem ich in ihnen den festen innern Halt für meine Anschauung des Lebens fand, den ich in der letzteren Zeit verloren hatte. — Ich habe, sagte er weiter, in meiner fast vierzigjährigen Praxis die religiöse Erhebung beim Schmerz des Siechthums, und über den Schmerz des Lebens in den verschiedensten Abstufungen angetroffen; vom einfachsten Glauben bis zu jener höchsten Anschauung des Gottesvertrauens, das seine feste Zuversicht aus dem tiefsten Born der Wissenschaft und des Denkens schöpft: aber nie habe ich die Ueberzeugung: Alles was ist und geschieht, kommt

von Gott, und muß darum gut seyn, in gleicher Kraft und Wahrheit wieder gefunden, wie bei jenem Manne. Und somit mögen Sie es mir vergeben, daß ich, da uns heute unser Gespräch auf die Philosophie gebracht hat, und ich einige Ihrer neuern Wortführer ziemlich genau kennen gelernt, jenen schlichten Mann, den einzigen echten Philosophen genannt habe, dem ich in meinem Leben begegnet bin. Der Philosoph erkennt, daß alles Denken über die Räthsel des Lebens einzig und allein in dem Begriff der Gottheit einen genügenden Abschluß finde. Mit diesem Begriff aber steht als ein Nothwendiges die Ueberzeugung fest, daß Alles, was ist und geschieht, als von ihm ausgehend, gut sey. Die Energie nun, mit welcher wir die Nothwendigkeit dieses Zusammenhanges für das Denken, wie für das Handeln erfassen, scheint mir allein des Namens der Philosophie werth — der Mangel dieser Energie aber überall unbedingt geistige Flachheit zu seyn.

Nevue des Mannigfaltigen.

Wie kann man aus Galanterie einen Mord begehen? So fragt ein amerikanisches Blatt und gibt darauf folgende Antwort: Man sage einer jungen Dame, sie habe einen sehr schönen Fuß. — Sie wird dünne, kleine Schuhe tragen, in solchen auch im feuchten Wetter ausgehen, und sich erkälten; diese Erkältung veranlaßt ein Fieber und nach einem Monate ist sie nicht mehr.

Man will wissen, daß die Schauspielerin Mlle. Mars zu Paris, dann die Tänzerinnen Mlle. Fanny Elßler und Mlle. Taglioni zusammen mehr Brillanten besitzen, als die drei ersten Juweliere von Paris.

In Warschau zahlen jetzt viele Meister ihren Gefellen nicht mehr, wie es sonst zu geschehen pflegt, Sonnabends, sondern Donnerstags den Wochenlohn aus, um sie dadurch von dem sogleichen Vertrinken ihres ganzen Erwerbes abzuhalten.

Um ein Linien Schiff von 74 Kanonen zu erbauen, sind 3000 Eichen erforderlich. Diese Eichen bedecken eine Strecke von 100 Morgen Landes und haben 100 Jahre gebraucht, um zu wachsen. Auch würden so viele Eichen das nöthige Holz für tausend Wohnungen geben können, und eine gleiche Anzahl Familien könnte darin wohnen.

Korrespondenz.

Prag am 20. April 1859.

Verne folge ich, bester Herr Redacteur, Ihrer gütigen Einladung, und will Ihnen einige Crayon-Stizzen über unser geistiges und ordinäres Leben mittheilen. — Ich könnte Ihnen eine unzählige Menge Neuigkeiten mittheilen, die aber im Grunde wider keine Neuigkeiten sind, weil sie, obwohl Neues, doch nichts Angenehmes bieten; so z. B. wechseln auf unserem Theater mit den besten Parthien die gräßlichsten Ausgeburten der dramatischen Literatur, und vor der herrlichen Oper: „Zum treuen Schäfer“ von Adam, fiel ein gräßliches Rettungsspiel „Der Reisewagen des Flüchtlings“ von Margarethe Carl total durch. Trotz dem, wird ein neues Stück gegeben, so rennt doch Alles nach dem Theater. Ad vocem Nennen, wir haben hier schon zwei Wettrennen gehabt, besonders war das zweite interessant, weil es sich um die Errichtung eines Vereins zur Pferdeveredlung handelt, zu dessen Vorsteher ohne Zweifel Graf Clam, der beste Reiter in Böhmen, gewählt werden wird. Von Thieren sehen wir manches. So machte ein Wallfischgerippe bei uns keine Aufwartung, und ließ die Menschen über

das Ungeheure des Thieres selbst staunen; aber ein Professor der Naturgeschichte, der mit mir darüber sprach, lächelte schalkhaft und meinte: über die Menge der Thiere ließe sich staunen, von denen alle diese Knochen abstammen. Die Wohlthätigkeit herrscht in allen andern Städten, aber in Prag ist sie ganz sicher zu Hause; denn nicht genug, daß sie der Kunst, welche mit Wallfischen nach Brot zieht, ein wenig auf die Beine hilft, (in Prag sollen über 80,000 Menschen das Thierchen angesehen haben, das heißt ich unterstütze!) spendet sie durch zahllose Concerte auch Armen und wohlthätigen Instituten bedeutende Gaben. Bei Concerten fällt mir ein, daß Saphir in Prag war, und die ganze Stadt in drei Parteien getheilt hat, in seine Enthusiasten — seine Gegner und die Gleichgültigen. — Wenn Saphir halbwegs eine so starke Stimme hätte, als sein Wiß treffend ist, so hörte ich jede seiner Vorlesungen hundertmal lieber, die im Vorbeigehen gesagt, sehr gut ausfielen.

Auffallend nimmt die Zahl der Literaten in Prag zu, und doch sieht man nirgends eine bedeutende Thätigkeit. Palacky's 1. Heft des 2. Bandes von der sehr geschätzten Geschichte Böhmens, ein Theater Almanach und Dr. Fehlers Handbuch für Physik, Mechanik, Gewerbekunde u. wovon ich Ihnen schon neulich erwähnt habe, sind die letzten Resultate. Ebert schreibt eine Idylle: „Die Liebenden“, Gerke ein Lustspiel: „Der Moderne“ und Seidlitz, der sich jetzt hier aufhält, hat in Leipzig den 5. Band des Romans: „Der Astrolog“ erscheinen lassen. Jetzt ist Bilderausstellung, welche alle die frühern übertreffen soll, nächstens mehr davon von Ihrem Eberhard Arnold Jonas.

Schlußwort.

Wir sind nun angelangt auf der ersten Station unserer Wanderung durch das Gebiet des Vaterlandes und der Kunst, und können getrost einen Blick zurückwerfen auf die zurückgelegte Strecke, wenn auch eben keinen Blick des strengsten Gerichtes, weil die sprichwörtliche Schwierigkeit des Anfanges sich auch an unserm Unternehmen, wie an vielen ähnlichen, erwahrt hat.

Der billige Kunstkenner und Vaterlandsfreund, der uns mit treuem Auge gefolgt, wird uns seine Anerkennung nicht versagen.

Wir haben ununterbrochen auf das vaterländische Interesse unser Augenmerk gerichtet, und nebenbei das: „Tot capita, tot sensus“ beherzigend, auch in dem Genre der unterhaltenden Lektüre dem verschiedenen, aber gebildeten Geschmacke des Lesepublikums fleißig, und ohne die Kosten zu scheuen, auf eine Art gehuldet, die unser Blatt an Originalität, Gediegenheit und Mannigfaltigkeit, dem Ausprüche vieler auswärtigen Journale gemäß, den Reihen der besten belletristischen Zeitschriften einverleibt.

Wir haben demnach unsere Tendenz ferne gehalten von dem Ollapotrida des einen — und der trockenen Gelehrsamkeit des andern Extremes, und ihr stets eine Richtung zu geben gesucht, daß sie des Kunstsinnes und der Theilnahme unserer Leser würdig sey. Mit warmen Eifer haben sich manche einheimische ausgezeichnete Kräfte für das Fach des Vaterländischen uns angeschlossen, und indem wir dessen mit herzlichem Danke erwähnen, laden wir alle Jene zu künftiger Mitwirkung ein, die uns in dieser Hinsicht interessante Aufschlüsse zu geben in der Lage sind.

Am 1. Mai feiert die Carniola ihren Geburtstag. Möge sie Herzen finden, die an dem jungen Frühlingskinde ferner freundlichen Antheil nehmen, und ihm Wohlergehen, Glück und Gedeihen wünschen. Möge ihr kein anderes Angebinde werden, als die fortdauernde Anhänglichkeit aller ihrer Väter und Freunde! —

Und so scheiden wir also, und treten muthig und heiter bald die neue Wanderung wieder an. —

Auflösung des Logographs im Blatte Nr. 104.

Erlaube.